

Um die Zinsfrage

Fortschritt im Kampf gegen die Krise nur durch Kostenlenkung — Je niedriger der Zins, desto höher die Geldsicherheit

Von Ferdinand Kirchheim

Im Verlauf einer Sparsparstagsung prägte ein Vortragender kürzlich das Wort: „Je niedriger der Zins, desto höher die Sicherheit des Geldes.“ Für viele Geldgeber käme diese Erkenntnis heute schon zu spät; für ihre Mehrheit, insbesondere bei den inländischen Gläubigern, würde eine herzliche Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis jedoch immer noch die Rettung ihres Geldes bedeuten, so daß es sich tatsächlich noch lohnt, über diese Frage in eine ernsthafte Auseinandersetzung einzutreten. Der Kampf gegen die zu hohen Zinsen, die der Wirtschaft wucherisch den Arbeitsertrag kürzen, begann schon in dem großen wirtschaftlichen Aufschwungsabschnitt der Jahre 1928 und 1927. Es war die Zeit nach der Überwindung der Inflation, der Wiederanbahnung der Wirtschaft, obwohl man dieses Wort damals noch gar nicht gebrauchte, der neu erwachten Unternehmungslust, des Glaubens an eine dauernde Überwindung aller Krisenerscheinungen der furchtbaren zurückliegenden Jahre, kurz eine Zeit, die der augenblicklichen Lage der Wirtschaft ungemein ähnlich ist.

Um nicht zu falschen Vorstellungen zu verleiten, müssen wir aber unterstreichen, daß der Aufstieg der Wirtschaft in dem erwähnten Zeitabschnitt unter erheblich günstigeren Voraussetzungen erfolgte, daß die damaligen Regierungen mit viel höheren Kräfteleistungen der Bevölkerung rechnen konnten und daß damals von einer Arbeitslosigkeit im heutigen, im drückenden Sinne überhaupt nicht die Rede sein konnte.

Trotzdem wollten in jener Zeit des sichtbaren Aufschwunges die Warnungen vor den zu hohen Zinsen nicht verstanden werden. Immer wieder wiesen verantwortungsbewusste Beurteiler der Gesamtlage darauf hin, daß Zinsen von zehn, zwölf und fünfzehn v. H. und mehr auf einige Dauer von keinem noch so gesund arbeitenden Wirtschaftszweig ausgehalten werden könnten. Als dann die Hochkonjunktur 1928 und 1929 Wirklichkeit geworden war, erblickte man in den zu hohen Zinssätzen unserer Volkswirtschaft eine Hauptgefahr für ihre Weiterentwicklung. Alle Welt erkannte, daß sie die schönen Jahre der Wiederanbahnung einer ertragreichen Wirtschaft eigentlich nutzlos für Gläubiger vertan hätte, die einen wesentlichen Teil der Kaufkraft, der Unternehmungslust, soweit sie vom Gelde abhängig ist, der Anlagemöglichkeit an sich gelogen hatten. Damals trat sogar die furchtbare Gewissheit zutage, daß die Wirtschaft Millionen und Abermillionen angelegt und verzinst hatte, diese Zinsen aber eben nicht aus dem Arbeitsertrag gelöst waren, sondern aus dem phantastischen Angebot von Anleihen und immer wieder neuen Anleihen bestritten wurden, die namentlich das Ausland nach Deutschland legte, um die einfach abenteuerlichen Zinsmöglichkeiten wahrzunehmen. Das Ausland legte sie nach Deutschland im Vertrauen auf die mit ihrem Gelde arbeitende zuverlässigste Volkswirtschaft der Erde, die noch jede

Verpflichtung bis über die Grenzen ihres Könnens und sittlichen Mühsens weit hinaus zu erfüllen versucht hatte, und auf die höchst entwickelte Arbeitnehmererschaft der Erde, die mit dieser vertrauenswürdigsten Wirtschaft verbunden gewesen ist. Das Ausland war in jenen Zeiten von einem wahren Taumel erfaßt. Ersticht unter einer Flut von Prospekten über die riesenhaften Ausfichten des deutschen Wiederaufbaues und über die unangefasteten Reserven der deutschen Volkswirtschaft, eine Werbung, die dem Geldgeschäft gewiß sehr genützt hat, für die deutsche Wirtschaft aber auch gleichzeitig die Vorbereitung der Kadenschläge bedeutete, die aus der Tributpolitik auf sie niederprasselten.

Ein verantwortungsloses Geschlecht von Regierungsmännern, beflügelt von der ungeheuerlichen Leichtfertigkeit, mit der das Schicksal des deutschen Volkes nach einem solchen Kriegsausgang und einem solchen sogenannten Friedensschluß behandelt wurde, rührte keinen Finger, um dem Moloch Zinswucher, der mit Sicherheit alle Knospen, alle Blüten, alle Früchte des Aufstiegs in ganz kurzer Zeit verschlucken mußte, Einhalt zu gebieten. Wir erlebten so gar einen Finanzminister, der die wirtschaftliche Treibhausblüte zu schnellhin räuberische Steuern auswertete und mutwillig jene Henkerparagrafen der Dawes-Tributabmachungen in Wirksamkeit treten ließ, nach der eine Erhöhung der Tribute um rund 300 Millionen RM. jährlich einzutreten hatte, wenn die Wirtschaft, gemeinen an den Steuererträgen, eine bestimmte Aufschwunghöhe bewilligt haben würde. So wurde das deutsche Volk, so die Wirtschaft und so die Arbeitnehmererschaft wirklich in Grund und Boden regiert. Aus dem Gesichtspunkt einer schändlichen und verachtungswürdigen, volkschädlichen, wirtschaftsverwärtlichen Politik der Liebedienerei gegenüber dem Ausland.

Lernen wir aus den Erfahrungen! Die Bereitsteller von Geldmitteln, heute keine ausländischen Großbanken, sondern im wesentlichen inländische Sparer, sollen ganz gewiß auch Nutzen, also Zinsen, aus ihrer Geldhergabe haben. Nicht nur die neuen, sondern auch die alten Geldgeber müssen sich aber darüber klar werden, daß der Fortgang des wirtschaftlichen Wiederaufbaues nicht dauernd durch das Eingreifen der öffentlichen Hand gewährleistet werden kann, sondern endgültig aus der Wirtschaft selbst entwickelt werden muß. Die Voraussetzung dafür ist immer noch eine umfassende Kostenlenkung, eine Minderung der Zinsbelastung der deutschen Wirtschaft von rund fünf Milliarden um wenigstens zwei bis zweieinhalb Milliarden RM. jährlich. Erst unter dieser Voraussetzung bildet sich genug arbeitendes Kapital, das neue Anlagen sucht und der Wirtschaft neue Betätigungsmöglichkeiten erschließt. Das heißt für den Geldgeber die Sicherung des von ihm angelegten Geldes, die Arbeit mit dem Gelde, das er gab und das nur durch Arbeit verzinst und erhalten bleiben kann.

Bestellen Sie die Schwarzwälder Tageszeitung

bei Ihrem Postamt, beim Briefträger oder Postboten, bei unseren Agenten oder Austrägern, oder bei der Geschäftsstelle unseres Blattes.

Geschichten neben der Geschichte

Erzählt von Franz Dorak

Friedrich Gottlieb Klopstock

Als in einer Gesellschaft über den Hustenreiz gesprochen wurde, vertrat Klopstock folgenden vielleicht nicht ganz unrichtigen Standpunkt: „Es ist nur gut, daß die Menschen husten müssen, wenn ihnen etwa Unrechtes in die Kehle kommt, käme ihnen aber etwas Unrechtes aus der Kehle und sie müßten dann auch husten, so würde das Husten wohl kein Ende nehmen.“

Fritz Reuter

Der plattdeutsche Dichter legte besonderen Wert darauf, daß seine Arbeiten auch von den einfachsten Menschen verstanden wurden. Eines Tages las Fritz Reuter einem Bauer eine Geschichte vor, in der des öfteren vom Knarren einer Tür die Rede war. Der Bauer hörte gespannt zu, und nach Beendigung der Lesung über seine Meinung gefragt, meinte er treuherzig: „Wenn Sie die Tür man ordentlich geschmiert hätten, dann wäre das ganze Geschreibsel nicht nötig gewesen!“

Adolf Lüderik

Der Begründer der deutschen Kolonien, Adolf Lüderik, war zu einem Festessen eingeladen. Manche Fragen mußte er hier beantworten, aber besonders hartnäckig war die Frau des Gastgebers: „Ist es wahr, daß die Wilden in Afrika so frech und jubringlich sind?“ — „Oh, nein, nicht so jubringlich wie Sie...“ und nach einer Pause „meinen“, antwortete Lüderik.

Gottfried Keller

Der Dichter Gottfried Keller und der Maler Arnold Böcklin waren beide große Schweiger. Sie waren so wortfroh, daß sie oft nicht ein Wort wechselten, während sie ihren regelmäßigen Schoppen tranken. Eines Tages fuhr Böcklin seinen Reffen an den Stammtisch. Sie bestellten den Wein und schweigen sich aus. So geht es eine Stunde, da kann der junge Mann die Stille nicht mehr ertragen. Er meint: „Der Wein ist aber gut!“ Keller und Böcklin guden sich an, sagten nichts. Nach einigen Stunden brechen sie auf, und beim Abschied Kellers von Böcklin sagt er zu ihm: „Den Schwächer brauchst Du aber nicht mehr mitzubringen!“

Delles von Villencron

Eines Tages hatte ein unertiger, unreifer Jüngling die Ehre, die Betanntschaft Villencrons zu machen. Der eingebildete junge Mann stellte nun die unmöglichsten Fragen an den Dichter. Villencron beantwortete die Fragen, so gut es möglich war. Als aber der Jüngling die Frage nach dem Unterschied zwischen einem Lustspiel, Schauspiel und Trauerspiel stellte, meinte Villencron: „Daß Sie den Unterschied nicht selbst wissen, ist für mich ein Lustspiel, für die anderen ein Schauspiel und für Sie ein Trauerspiel!“

Villencron ärgert sich in einer Gesellschaft über einen Herrn, der sehr mit seinen Ahnen und ihren Taten prahlt. Schließlich wird es ihm zu bunt: „Wenn ich Sie sehe und höre, dann werde ich immer stark an Kartoffeln erinnert!“ — „Aber wiejo Kartoffeln?“ — „Ja“, sagte Villencron, „bei denen ist auch alles Brauchbare unter der Erde!“

Druck und Verlag: W. Ricker'sche Buchdruckerei, Altensteig. Hauptvertrieb: L. Kauf. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich, Altensteig. D. A. d. L. M.: 2100

Große Rosinen

ROMAN VON GEORG WALLENTIN

Copyright: Fridma-Korrespondenz, Berlin-Schöneberg.

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Er kniff ihr gönnerhaft in die Backen, was ihm einen Schlag auf die Finger einbrachte, aber seiner guten Laune nicht weiter schadete.

„Pfeifend stieg er die Treppen der Villa hinunter. Am Nachmittag würde die ganze Chose erledigt sein! Glück muß der Mensch haben!“

Brösicke wandte sich bei Evelines Eintreten um und küßte sie auf den Mund.

„Also, du siehst heute wieder goldig aus, mein Schatz!“ sagte er verliebt.

Eveline strahlte ihn freudig an. Sie freute sich ihrer Schönheit.

Dankbar drückte sie ihrem Manne die Hand.

„Ich bin wirklich dem Schicksal dankbar, daß du meinen Weg gekreuzt hast, Männchen, und daß du meine Familie in dein Haus genommen hast,“ sagte sie innig.

Brösicke strahlte zunächst, dann aber seufzte er tief auf. „Na... weißte, was das Letztere anbelangt, da habe ich mich ja zu etwas in die Brenneffeln gesetzt oder, wie wir Börsenmänner sagen, gründlich verspekuliert. Deine Schwesfern allein sind noch zu ertragen, aber deine Mutter... also nimm mir das nicht krumm... die macht einem das Leben sauer.“

„Aber sie ist doch nun einmal meine Mutter,“ entgegnete Eveline beklommen.

„Und deshalb nehme ich ja auch Rücksicht. Schlimm ist bloß, daß sich auch Grete jarnicht mit ihr versteht.“

„Deshalb bin ich eigentlich zu dir gekommen. Ich habe das leider auch verschiedentlich feststellen müssen.“

Sie sah verlegen vor sich nieder.

Brösicke sah sie erstaunt an. Eine kleine Verlegenheitspause entstand.

Endlich begann Eveline: „Sieh mal... du mußt mich aber jetzt nicht mißverstehen, was ich dir sage. Ich habe Grete lieb gewonnen, das weißt du. Sie ist ein lieber, guter Mensch... wir beide verstehen uns ausgezeichnet. Mit meiner Familie lebt sie allerdings auf dem Kriegsfuß, und ich sehe, daß sie darunter leidet.“

Brösicke nickte zustimmend. Er wußte ja genau, wie die Schwiegermutter alle zu unterjochen verstand.

„Wem sagst du das!“ kam es kleinlaut über seine Lippen. Eveline mußte laut auflachen, so bekümmert sah seine Miene aus.

„Ich habe mir nun überlegt,“ fuhr sie dann fort, „wie man dieses gespannte Verhältnis etwas erträglicher gestalten könnte. Und da ist mir der Zufall zu Hilfe gekommen. Ich traf Herrn von Feldern...“

Brösicke unterbrach sie mit verständnisvollem Schmunzeln. „Er hat vorhin antelephoniert.“

„Dann weißt du also schon, worauf ich hinaus will?“ fragte sie erstaunt.

Brösicke nickte vergnügt. „Allemaal... er hat schon vor einiger Zeit mit mir darüber gesprochen. Ich hatte mir so gedacht, das sollte eine Ueberraschung für euch werden, denn man konnte doch nicht wissen, ob es ihm wirklich auf die Dauer ernst mit seiner Werbung war. Er wollte zunächst Grete Zeit lassen, ihn näher kennen zu lernen, deshalb hat er sich ihr ja auch ein paar mal nähert. Aber heute wollte ich mit dir lieber die Sache reden, weil sie nun spruchreif geworden ist. Aber du warst ja nicht zuhause. Des soll natürlich kein Vorwurf für dich sein, mein Schmutzchen!“

Er nahm sie liebevoll in die Arme. „Und was hältst du von meinem Antrag?“ fragte sie dringend.

Brösicke wiegte den Kopf hin und her. „Ja...“ meinte er nachdenklich, „ich vermute, ich habe jezen den Mann nicht einzuwenden. Wenn bloß Grete ihn nehmen will... na... du verstehst schon, was ich meine... nicht?“

„Dafür laß mich nur sorgen,“ versetzte Eveline siegesgewiß. „Grete ist ein vernünftiges Mädel. Sie wird einsehen,

daß ihr so leicht nicht noch einmal der Weg in die höheren Kreise geboten wird. Ich halte diese Lösung für die zweckmäßigste. Schließlich ist sie in dem Alter, wo der Gedanke einer Heirat doch einmal erwogen werden muß. Grete ist... obwohl sie sonst ein lieber Mensch ist... ein Dickkopf meiner Mutter gegenüber, und ich möchte nicht, daß sie sich hier im Hause unglücklich fühlt.“

Brösicke war ganz ihrer Meinung, und die beiden Gatten saßen schon im Geiste Grete als die Frau des bekannten Großindustriellen Werner von Feldern.

Vielefeld war wieder einmal auf Wäfersuche gewesen. Ihm war bei seinem Schnüffeln in einem Antiquariat, das in der Nähe seiner Wohnung lag, ein altes Buch in die Hände gefallen.

Der Titel hatte ihn gereizt. „Die Pfahlbauten in Pfäferssee,“ hieß das Buch.

Sein Forschergeist regte sich gewaltig. Für 50 Pfennig hatte er das unscheinbare Büchlein erstanden.

Mit Feuereifer hatte er das kleine Buch durchschnüffelt. Noch am selben Abend war er hingefahren und hatte sich sofort auf die Suche nach etwaigen Ueberresten der Pfahlbauwerke begeben.

Es war schon ziemlich dunkel, als er an einer jumpfigen Stelle am See auf einen Haufen alter Hölzer stieß.

„Hurrah!“ schrie er begeistert, „die Reste des Pfahlbauerdorfes.“

Mit vieler Mühe gelang es ihm, den längsten Pfahl freizubekommen.

Als er den morschen Zeugen vorgeschichtlicher Zeit glücklich aus dem Gewir des vermoderten, wir durcheinander liegenden Holzes herausgearbeitet hatte, schwoh sein Forscherberg mächtig.

Daß er bei der mühsamen Arbeit, die ihm manchen Schweißtropfen kostete, seinen linken Stiefel eingebüßt hatte, war für ihn belanglos.

Und als er gar noch eine alte Strohmatte mit fast erloschenen Schriftzeichen, die ihm beinahe indianisch vorkamen, fand, stieg seine Freude um weitere zehn Grade.

Fortsetzung folgt!



Sitte und Brauchtum



Bäuerliche Gepflogenheiten in Württemberg und Hohenzollern

Von Dr. Immanuel Schäffer, Stuttgart

In den übrigen Teilen des Reiches begegnet man häufig der falschen Anschauung, daß Württemberg-Hohenzollern das klassische Beispiel der freien Teilbarkeit sei. In Wirklichkeit gliedert sich Württemberg in drei große Gebiete: ein großes Ackerbaugebiet im ganzen Osten, ein kleines im Westen (Schwarzwald) und zwischen beiden ein Realteilungsgebiet (Altwürttemberg), das kleiner ist als das Ackerbaugebiet im Osten allein. Den früheren Kreisen nach herrscht im Jagst- und Donaukreis die Ackerbauweise, im Neckarkreis die freie Teilbarkeit vor, während der Schwarzwaldkreis eine Zweiteilung ähnlich Hohenzollern zeigt.

Der Eingang der Industrie in Württemberg brachte ein unaußersichtliches Vordringen der freien Teilbarkeit mit sich. Dabei muß man nach Fuchs*) dreierlei Vorgänge auseinanderhalten: Der Uebergang nach wirklich freier Teilung des ganzen Hofes, die gemischte Vererbung (ein Teil des Hofes geht geschlossen auf einen Nachfolger über, während ein anderer Teil frei aufgeteilt wird) und die einmalige Teilung eines größeren Hofes in zwei oder drei Höfe. Der erste Fall und teilweise auch der zweite sind auf den Einfluß und das Eindringen der Industrie zurückzuführen. Das Ergebnis dieser Entwicklung führte vom Bauern, der irgendwo, sofern es seine Arbeit gestattete, sich Verdienst suchte, zum Fabrikarbeiter, dessen Frau und Kinder noch einige Grundstücke bewirtschafteten und so das eigene Brot einschnitt. In gleicher Weise fand die Hausindustrie Eingang in unsere Bauernhäuser (Strickmaschinen). Ein weiteres Ergebnis war die ungeheure Zersplitterung des Bodenbesitzes in Altwürttemberg (so beispielsweise im Neckarkreis von 100 000 Betrieben etwa 90 000 unter 5 Hektar) und wurde mit einer Ursache der Kollage und Verschuldung der schwäbischen Landwirtschaft. Im Gegensatz zu den beiden ersten Fällen kam die einmalig geschlossene Teilung in jenen Gebieten vor, die seit Jahrhunderten die Ackerbauweise pflegten. Diese Entwicklung anzuhalten, wäre nur durch Ansiedlung der zweiten und dritten geborenen Bauernöhne möglich gewesen.

Im großen Ganzen gesehen, kann festgestellt werden, daß sich die Ackerbauweise in Württemberg, vielleicht nicht in dem Maße in Hohenzollern, durch Jahrhunderte hindurch erhalten

hat. So sehr der liberalistisch-kapitalistische Einfluß mit seiner weitgehenden Mechanisierung und Rationalisierung, ohne auf den Menschen Rücksicht zu nehmen, versucht hat, alte bäuerliche bodenständige Sitten und Bräuche zu überrennen, um so die Knechtschaft endgültig vorzubereiten, es ist ihm nicht gelungen. An der Bodenständigkeit, an der Ueberlieferungs-treue und Beständigkeit des gesunden hart-schädlichen schwäbischen Bauerntums sind seine Ziele gescheitert. Ohne Unterstellungen, ohne Hilfen, rein auf die eigene Kraft vertrauend, hat sich die Ackerbauweise in Württemberg behauptet. Oft mußten von weichen Erden große Opfer gebracht werden. Sie wurden gebracht, denn sie alle waren von einem Ziel besetzt: den Hof der Familie, dem Geschlecht zu erhalten.

Das Reichserbhofgesetz, anfänglich scheinbar angesehen, hat dem Bauernwillen die verdiente gesetzliche Verankerung gegeben und die Bestrebungen des gesunden Bauerntums rechtlich anerkannt. Das Reichserbhofgesetz baut auch

in Württemberg vollkommen auf der bäuerlichen Ueberlieferung und Denkart auf. Es bedeutet nichts anderes als den Durchbruch und Abschluß eines jahrhundertlangen Kampfes zugunsten unseres Bauerntums. Nachdem die Auswirkungen und Ziele des Gesetzes erkannt worden waren, gab auch der schwäbische Bauer seine freudige Zustimmung. Entsprechend seiner Veranlagung und Stammesart wird diese Einstellung von bleibender Dauer sein.

Die Maßnahmen der Reichsregierung auf dem Gebiete der Siedlung geben unseren zweiten und dritten geborenen Bauernöhnen Gelegenheit, sich als Siedler im Norden und Osten eine neue Heimat zu gründen. Sie werden den in der ganzen Welt bekannten schwäbischen Pflugeist hinaustragen und aufbauend wirken. Das schwäbische Bauerntum, den Klauen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung entzogen, wird einer neuen Zukunft entgegengehen. An diesem Geist aber wird unser ganzes Volk nicht nur wirtschaftlich, sondern auch blutmäßig und vor allem auch kulturell gesunden. Unser Volk wird zu den Urquellen seiner Kraft und Erneuerung zurückfinden und damit die Grundlage schaffen, auf der weitere Jahrhunderte deutscher Geschichte aufgebaut werden können.

Damit aber ist erst ein Teil des großen Aufgabengebietes genannt, durch das die bodenständige Bauernkultur betreut werden muß. Die durch die liberalistische Ideenwelt in Begeisterung getatene Bauernsitten muß aus ihrer Verfassung herausgezogen und wieder zu Ansehen gebracht werden. Erst dann wird deutsche, völkische Kultur zu neuem Leben erblühen und damit zum starken Bollwerk deutschen Volkstums werden.

Das „Obal“ ist der Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung

Bauerntum u. Bauernkunst

Bauerntum und Bauernkunst, zwei lebendige Begriffe, in ihres Wortes Bedeutung verschieden und doch so wesensverwandt! Aus dem Bauerntum heraus ist Bauernkunst, wie sie uns überliefert wurde, gewachsen. Ohne Bauerntum wäre keine Bauernkunst geworden. Doch ist heute der Faden, der uns gegenwärtigen Menschen mit der Bauernkunst eng verbinden soll, nur lose gebunden oder gar ganz abgeschnitten worden. Wir sehen keine Bauernkunst mehr wachsen wie einst. Wir sehen einen Baum, herrlich in seiner weitverzweigten Struktur, doch trägt er keinen Schmutz der grünen Blätter mehr: wir haben eine Bauernkunst aus Großstadter Zeiten, aber wir haben sie nicht gepflegt, fortgeführt und in unsere gegenwärtige Umwelt hineingestellt, sondern sie verkümmern lassen.

Die geistigen Strömungen einer Zeit formen die Menschen in ihrem Wesen und in ihrer geistigen Haltung. Wenn wir das Gesicht unserer heutigen Zeit, wie es vor uns steht, näher anschauen, dann müssen wir zugeben, daß darin die Kunst keine tiefen Linien gezeichnet hat, auch nicht die Bauernkunst. Wohl hat mancher Künstler ein erhabenes Kunstwerk geschaffen und auch Freunde gefunden, die sich ihm verbunden fühlten. Aber es waren doch nur Einzelne, in der Mehrheit war keine innere Bereitschaft der Aufnahme und kein tiefes Mitempfinden für alles Schöne und Erhabene vorhanden. Wie hätte sonst so viel Unkunst und Kitsch in unserem Volke Aufnahme finden können! In diesen Zeitabschnitt hinein wurde unsere gegenwärtige junge Landgeneration geboren. Sie sah und hörte kaum etwas anderes als Rächerei und „Sachlichkeit“ in ihrer Umwelt. Und heute dürfen wir uns fragen: Will das Jungbauerntum in seiner Umwelt sich umgeben lassen von dieser Scheinkunst? Wir würden den Ruf unserer Zeit nach schönen Dingen, nach echter wahrer Kunst in all ihren Ausdrucks-möglichkeiten und nach bäuerlicher Kunst nicht verfehlen und den gegebenen Augenblick ungenutzt vorübergehen lassen, wenn wir weiter gedankenlos uns mit dieser Unkunst umgeben würden. Der Augenblick ist reif für die Vorbereitung der Schaffung einer neuen bäuerlichen Kunst, und davon wollen wir noch einen Augenblick sprechen.

Viele unserer Jungbauern, die nicht den österlichen Hof übernehmen können, werden als Siedler eine neue Lebensgrundlage sich schaffen und finden. Man will bewußt den bäuerlichen Menschen seiner bäuerlichen Welt erhalten. Aber vergessen wir eins nicht: die Raumnot unseres Volkes reißt uns Grenzen für dieses Vorhaben. Und weiter wollen wir bedenken, daß das bäuerliche Handwerk heute nach einem Nachwuchs aus unserem Jungbauerntum verlangt. Es wird in der nächsten Zukunft nicht mehr so sein, daß der Bauer und die Bäuerin sich die Dinge, die sie für ihre Heimgestaltung — im weitesten Sinne verstanden — benötigten, aus der Stadt bezogen. Der Jungbauer und die Jungbäuerin werden keinen Gefallen mehr an Kleidung finden, die aus der Konfektion kommt und der von der Jungbäuerin dazu getragene Schmutz soll nicht aus dem Warenhaus für billiges Geld hergeholt sein. Das Eigenetonte und das Kunstvolle, danach geht das Streben. Bäuerliche Kunst ist es, die wir brauchen. Fort von aller nüchternen Keckerlichkeit und hin zu auererbendener Innerlichkeit — das entspricht dem echten Wesen des bäuerlichen Menschen, und danach trägt er Verlangen, teils bewußt, teils unbewußt. Und wer könnte bezweifeln, daß für die bäuerliche Umwelt Erforderliche und Erwünschte zu schaffen und zu gestalten, als der aus dem Jungbauerntum hervorgegangene Vorhandwerker und Dorf-künstler! Das innige Bewachensein mit der Natur, aus der heraus bäuerliche Kunst nur neu aufblühen kann, finden wir bei unseren Jungbauern.

Herausgeber: Landbauernschaft Württemberg
Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. Immanuel Schäffer, Stuttgart, Auguststr. 1



Bühle, Schmiedbauer, Merlingen (Hb)

Der Hof ist seit 1700 im Besitz Bühle als Malerhofbauer. In diesem rd. 235 Jahren ging der Hof stets vom Vater auf den Sohn über.

Warum bäuerliches Brauchtum?

Der Kampf um die Gestaltung des nationalsozialistischen Deutschlands war für das deutsche Volk eine notwendige, wenn auch harte Zeit der Befähigung und Umkehr. Das Zeitalter des Liberalismus hatte sich an seiner eigenen Unnatürlichkeit zu Tode gelautet. Der Kapitalismus überdachte sich und lieferte selbst die Waffen zu seiner Vernichtung. Dem anfänglichen Ueberflut der Industrialisierung folgte ein desto grauenvollerer Zusammenbruch. Der Materialismus vernichtete jegliches Gefühl für die Notwendigkeit und Lebensgezieltheit menschlichen Wertes. Das deutsche Volk, bisher als Volk der Dichter und Denker führend in kulturellem Leben, versank in der mechanisierten und entpersönlichen Zivilisation. Wenn wir aber fragen, woher die Großen deutscher Vergangenheit die Kraft zu ihren Schöpfungen fanden, dann gibt es nur eine Antwort: aus den Werten und dem Sein deutschen Volkstums! Alle Heroen deutscher Kultur anzuführen ist darum unmöglich, weil es ihrer zu viele sind. Aber nicht einer ist unter ihnen, der sich nicht stolz und freudig zu seinem Volkstum bekannte und in ihm den Quell seiner Kraft ehrte. Viele von ihnen haben die Gefahren der immer mehr vermehrenden Welt erkannt. Ihre Warnungen schlug das Volk in den Wind. Verblendet vom Glanz und Hitzler lodenden Wohllebens wart es sich in die Arme einer vollstehenden Führerschaft. Die Folgen haben wir in bitteren, leidvollen Jahren tragen müssen. Wer sie als Unglück empfand, erkennt nicht das Horre, aber gerechte Entwicklungsgefeß der Geschichte! Im Zusammenbruch, in Not und Elend fand das Volk zurück zu den Werten, die seinen Bestand zu sichern vermochten, die allein zur Grundlage eines Neuaufbaues dienen konnten.

In der Jugend erkund pueril der Hof gegen eine Welt, die die Ehrlichkeit vor den völkischen Geschichtswerten verlor und sie als unmöblich und unzeitgemäß abtat. In der Jugend erwachte das instinktmäßige Erkennen des Quells einer völkischen Erneuerung. Auf der Suche nach den bodenständigen Werten deutschen Volks-

tums zogen junge deutsche Menschen auf das Land, zum Bauern. Sie fanden, was sie suchten. In der Klarheit und natürlichen Einfachheit bäuerlichen Lebens erkannten sie den Hort echter deutscher Kultur. Sie rüttelten den Bauern auf und machten ihn seiner Bedeutung für die Existenz des Volkes bewußt. Der Bauer schlug ein in die dargebotene Hand der jungen deutschen Generation. Fern vom Flimmer und trügerischen Glanz der Zivilisation wurde der Bund geschlossen, der in der nationalsozialistischen Revolution seine Vollendung fand. Von der Masse unerkannt, lebte inmitten einer internationalistischen, verflachten Welt das Wissen von der Reinheit und Größe deutscher Kultur. Immer mehr Deutsche bekannten sich zum völkischen Gedanken. Eines Tages hatten sich die Träger dieses Gedankens durch Opfer und Blut die Herrschaft über Deutschland erkämpft.

War vorher in vielen kleinen Organisationen und Verbänden das noch erhaltene Gut deutscher völkischer Werte eifrig gepflegt und gefördert worden, so nahm sich nunmehr der Staat dieser für Deutschland lebenswichtigen Aufgabe an. Während die meisten Berufsstände vom Wirtschaftskapitalismus verdrängt wurden, daß jegliche Ueberlieferung und Ueberlieferung alter Kulturwerte unmöglich war, blieb allein das Bauerntum beharrlich und jäh an Altem und Wertvollem halten. Wenn auch der Bauer in den letzten Jahren anfang zu verblättern im Innern blieb er sich immer gleich, blieb er seiner Eigenart treu. Moderne Möbel in der guten Stube, städtische Gewohnheiten haben sein inneres Wesen nicht ändern können. Je mehr er sich mit den Fragen des politischen Geschehens befaßte, desto mehr erkannte er seine überragende Stellung als Kasserhalter und Kulturträger deutschen Volkstums. Mit dieser Erkenntnis wuchs seine Kraft.

Adolf Hitler bekannte sich zum deutschen Bauerntum, und in seinem Auftrag schuf A. Walter Darré den mächtigsten Bauernbund der Weltgeschichte, der zum tragenden Pfeiler von Volk und Staat wurde. Gegen die

reicht. Größeres muß erreicht werden! Die Stellung des Bauern im Staat ist unerschütterlich fest. Nun gilt es, die im Bauerntum schlummernden Kräfte zu voller Entfaltung zu bringen. Deutsche Kultur ist Bauernkultur. Darum ist es unsere höchste Aufgabe, diese bäuerliche Kultur zu pflegen und weiterzuentwickeln. Das ganze Volk muß von seiner lebendigen Kunst ergriffen werden. Der Reichsbauernführer erkannte die Bedeutung dieser gewaltigen Aufgabe und ernannte darum einen besonderen Beauftragten für das bäuerliche Brauchtum, Sitte und Gesittung, Reichskommissar Erwin Mehner.

Es ist ein riesiges Arbeitsgebiet, das hier zu bearbeiten ist. Die größte und wichtigste Aufgabe darin gilt der Gestaltung und Formung eines selbstbewußten, stolzen bäuerlichen Menschen. Kultur kann nur dann fruchtbar sein, wenn der Mensch der Größe dieser Kultur würdig ist. Erst der bis ins Innerste völkische Mensch kann Träger des völkischen Gedankens sein. Erst wenn diese Voraussetzung geschaffen ist, kann mit der systematischen Durchdringung aller anderen Lebensgebiete begonnen werden.

Schon daraus ersehen wir, welche große Aufgabe dem bäuerlichen Bildungswesen zufällt. Volksschule, Fortbildungsschule, Hochschule und auch die Kirche müssen die Aufgabe erkennen, Menschen zu bilden, die mit Stolz den Namen eines deutschen Kultur- und Rasseerzählers führen. Erst dann kann die Aufgabe in Angriff genommen werden, die bäuerliche Kunst, das Trachtenwesen, die Bauweisen usw. systematisch zu durchforschen. Auch hier muß das Wertvolle vom Mindermwertigen getrennt werden. Auch hier gilt es, neue, naturverbundene Formen zu schaffen, denn an der neuzeitlichen Entwicklung kann auch der Bauer nicht einfach vorübergehen. Die Dorfeste und -feiern müssen zu Trägern eines sozialistischen Gemeinschaftsgefühls ausgehildet werden. Das Volkstied und die einfache Instrumentalmusik müssen gepflegt werden. Durch Dorfchroniken und Dorf-museen muß der Bauer mit der Geschichte und Entwicklung seiner Heimat vertraut gemacht werden. Trotz aller notwendigen Modernisierung muß der Bauer gehalten werden, das nationale Brauchtum zu schaffen.

